

Editorial

Nicht nur die politische Landschaft Europas hat sich seit 1989 grundlegend verändert. In Verbindung mit den damals in Gang gesetzten Transformationen der zentral-, ost- und südosteuropäischen Staaten sind auch die hegemonialen Geschlechterordnungen dieser Gesellschaften in Bewegung geraten und zum Thema öffentlicher Diskussion und Kritik geworden. Die Frage, wie zukünftig die Rollen, Aufgaben und Chancen zwischen den Geschlechtern verteilt werden sollten, wird in den postkommunistischen Staaten heute heftig debattiert. Sie beschäftigt nicht nur neu gegründete Frauengruppen und Frauen in- und außerhalb der Institutionen, sondern wird auch von den politischen Parteien, den Medien und den einschlägigen Programmen der *Europäischen Union* aufgegriffen. Im Zuge dessen werden – sei es in Anlehnung oder in kritischer Distanz zu westeuropäischen und US-amerikanischen *Gender*-Konzepten – neue Feminismen formuliert und Standortbestimmungen vorgenommen, um auf ihrer Basis geschlechterpolitische Forderungen zu erheben. Mehr als sonst wo, blicken Frauen jener Staaten derzeit nach vorwärts und nach rückwärts, sie ziehen Bilanz über ihre Situation im Kommunismus wie im Postkommunismus, oder gehen in ihren Gesellschaftsanalysen noch weiter zurück, bis zu den ‚vergessenen‘ Frauenbewegungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Diese ungemeine Dichte an neuen beziehungsweise neu notwendig gewordenen Analysen der historischen wie der gegenwärtigen Geschlechterverhältnisse in den betroffenen Staaten selbst trifft auf ein bis heute äußerst rege gebliebenes Interesse vieler westeuropäischer Feministinnen an ebendiesen Themen. Wissend um deren globale Bedeutung, haben sie sich seit 1989 in vielen Studien mit den Entwicklungen in den zentral-, ost- und südosteuropäischen Nachbarstaaten auseinander gesetzt und zahlreiche gemeinsame Projekte lanciert. Die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen dazu wächst nach wie vor rasch, Differenzen wurden und werden damit ebenso sichtbar gemacht wie Verbindungen und Gemeinsamkeiten, und es eröffnen sich stetig neue Kooperationen – auch für die Zeitschrift *L'Homme*. Mit dem nun vorliegenden Heft zu „Post/Kommunismen“ setzen wir den schon zuvor eingeschlagenen Weg fort und vereinigen unter diesem Titel verschiedene Beiträge von Wissenschaftlerinnen dies- und jenseits des ehemaligen *Eisernen Vorhangs*, die darin die Veränderung der Verhältnisse in ihren Auswirkungen auf die Situation von Frauen reflektieren.

Anke Burkhardt und Uta Schlegel skizzieren in ihrem Beitrag zunächst die in der DDR – im Vergleich zur BRD – effizienter abgesicherte Gleichstellungspolitik in ihren Auswirkungen auf Lebens- und Arbeitszusammenhänge, Einstellungen und Verhaltensweisen.

Nahezu gleiche Berufsausbildungsniveaus von Männern und Frauen waren ebenso ein Ergebnis davon wie zum Beispiel ein zunehmend geschlechtsunspezifischer gewordener Kauf oder Besitz von Spielzeug. Die Autorinnen verweisen aber auch auf die häufig verkürzende Darlegung solcher Befunde, die vor allem auf eine in der DDR nie stattgefundenere breitere gesellschaftliche Thematisierung der Geschlechterverhältnisse und eine fehlende Sensibilisierung für die strukturelle Benachteiligung von Frauen zurückzuführen ist. Ambivalent fällt unter diesen Vorzeichen auch ihre Einschätzung der Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich aus: In der nebenberuflichen Fortbildung, den höheren Qualifikationsstufen und Beschäftigungsrängen war das zahlenmäßige Verhältnis von Frauen und Männern keineswegs ausgeglichen, was nicht zuletzt aus der Mehrfachbelastung der Frauen und einem „patriarchal gefärbten Hochschulalltag“ resultierte. Den mit der „Wiedervereinigung“ verbundenen Hoffnungen und der Aufbruchstimmung angesichts der Aussicht auf selbst bestimmte wissenschaftliche Tätigkeit, freie Publikationsmöglichkeiten, Internationalisierung etc. folgte die Desillusionierung auf den Fuß. Denn die Implikationen der vielfältigen Veränderungen, Angleichungsmaßnahmen, neuen Anforderungen und Konkurrenzebenen an Universitäten und Forschungsstätten waren nicht geschlechtsneutral – sie trafen die Wissenschaftlerinnen in Formen und Ausmaßen, auf die sie nicht vorbereitet waren.

Auch der Blick auf die wechselvollen Verhältnisse des Alltags in einer Gesellschaft des Umbruchs offenbart vor allem Ambivalenzen und Brüche in der Wahrnehmung des Verfügbaren, wie Kristen Ghodsee am Beispiel Bulgariens aufzeigt: Dort erscheinen heute etwa Medikamente, die man sich leisten kann, das Bild eines vollen Kühlschranks oder einer funktionierenden Straßenreinigung, als Szenen aus einem Albtraum und einem noch fernen Wunschtraum gleichermaßen. Denn sie stehen nicht für den Alltag der Gegenwart, sondern für die kommunistische Ära, die angesichts des seit 1989 dramatisch gesunkenen Lebensstandards zusehends in ein nostalgisches Licht getaucht wird – wovon Frauen im besonderen Maß betroffen sind: Als Zuständige für die Betreuung von Kindern, kranken und alten Menschen, haben sie gegenwärtig allein die Last der massiven Einsparungen im sozialen Bereich zu tragen und sind aufgrund des niedrigen Lohnniveaus gleichzeitig zur Erwerbstätigkeit gezwungen. Von der Analyse der aktuellen Situation ausgehend, rollt die Autorin die Frauenpolitik im Kommunismus auf und macht geschlechtsspezifische Konsequenzen der Transformation – in ihren Plus- und mehr noch in ihren Minuspunkten – deutlich. Die Folgen des Verlustes institutionalisierter sozialer Netze und sozialer Sicherheit rangieren dabei an vorderster Stelle.

Hier setzt auch Katalin Fabián aus Ungarn an. Sie richtet in ihrem Beitrag das Augenmerk auf dortige Frauengruppen seit 1989, die sich für sozialpolitische Anliegen in ihrer ganzen Bandbreite engagieren und deren Entstehung – wie die zahlreicher anderer Bewegungen und Gruppierungen in den postkommunistischen Ländern – mit dem Rückzug des Staates, aber auch mit den erlangten demokratischen Freiheiten und Rechten, wie Versammlungsfreiheit und freie Meinungsäußerung, zusammenhängen. Für Ungarn konstatiert Fabián, dass die Stimme der Aktivistinnen insbesondere in der wirtschaftlich prekärsten Phase zwischen 1990 und 1995 politisches Gewicht erlangen konnte. Im Brennpunkt der Debatten stand damals die generelle Anhebung des Pensionsalters auf 62 Jahre, die 1993 erfolgt ist – gegenüber zuvor 55 Jahren für Frauen und 60 Jahren für

Männer. Diese Maßnahme löste heftige Kontroversen um Fragen der „Gleichheit“ der Geschlechter aus. Die Frauengruppen setzten in ihrem Protest kontextbedingt vor allem auf die weibliche Mutterrolle und damit auf eine in diesem Fall zwar erfolgreiche (insofern als sie Übergangszeiten und gewisse Abstufungen durchsetzen konnten), aber wenig progressive Argumentation – auf ein Trojanisches Pferd?

Diese drei punktuellen Bestandsaufnahmen zur Situation von Frauen im Post/Kommunismus, den historischen und aktuellen Bezügen ihrer Lebens- und Arbeitsverhältnisse, politischen und sozialen Handlungsfelder, stehen auch repräsentativ für die vielfältigen Inhalte, Analysen und Perspektiven in einer größeren Bandbreite von Texten, die sich mit Folgeerscheinungen der (Um-)Brüche in den zentral-, ost- und südosteuropäischen Ländern nach 1989 auseinandersetzen. Sie haben uns auf ein vom *Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank* finanziertes Projekt hin erreicht, das wir unter „Aktuelles und Kommentare“ vorstellen. Das breite thematische und zeitliche Spektrum aller der eigens dafür erarbeiteten Beiträge aus 16 Ländern geht über die Bilanz nach 15 Jahren Transformation und ihre unmittelbare Vorgeschichte hinaus und reicht ins 19. Jahrhundert, bis zur Ersten Frauenbewegung in den verschiedenen Ländern, zurück. Ebenfalls unter „Aktuelles und Kommentare“ findet sich ein Text der bulgarischen Literaturwissenschaftlerin Milena Kirova. Sie beschreibt die Ergebnisse ihrer Untersuchung über „Frauen und der bulgarische Kanon in der Literatur“ und versucht nachzuvollziehen, wie vorwiegend junge Schriftstellerinnen in jener spezifischen Situation, als der nationale literarische Kanon aufgrund bestimmter historischer Umstände beinahe verschwunden war, zu einem neuen Schreiben fanden.

Außerhalb des Heftschwerpunktes analysiert Regina Schulte in ihrem Beitrag über „Opfersemantik und die Bedingungen der Kreativität: Schatten der Töchter, Schwestern, Mütter in den Erinnerungen von Käthe Kollwitz und Marianne Weber“ deren autobiographischen Schriften als „erinnernde Selbstinspektion“. Diese kreist um die Mütter und Großmütter, die ein Leben des Verzichtes und des Opfers kultivierten, denn der protestantische Lebenszusammenhang des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts forderte eine kontinuierliche Kontrolle der Gefühle und des Gewissens. Der moralische Rigorismus der Mütter und die damit verbundene emotionale Distanz zu den Töchtern wurden von diesen wahrgenommen und beschrieben, trotzdem haben sie Strukturen dieser Denk- und Lebensformen in ihr eigenes Leben aufgenommen – wie den Opferkult im Ersten Weltkrieg, der den Heldentod der Söhne für das Vaterland verherrlichte. Er wurde von Käthe Kollwitz zunächst voll geteilt, selbst nachdem ihr Sohn als Kriegsfreiwilliger gefallen war; eine Sehnsucht nach dem Tod, so Schulte, charakterisiert deren Generation. Sie zeigt weiters auf, dass Tod auch mit künstlerischem Neuerschaffen in einem Zusammenhang stand: Marianne Weber hat ihren Mann Max nach seinem Tod in einer Biographie gemäß ihrem Bild entstehen lassen, wie Käthe Kollwitz bildnerisch ihren Sohn. Im autobiographischen Schreiben haben diese beiden Frauen somit Themenfelder angeschnitten, die ihre Gegenwart ebenso bestimmten wie sie ihre Erinnerungen neu sensibilisierten.

Ebenfalls in „L'Homme Extra“ stellt Angelika Epple in ihrem Beitrag kritische Anfragen an die Historiographiegeschichte – und gibt Antworten, die neue Perspektiven eröffnen. Ihr Text widmet sich der dringend notwendigen Reflexion über den Zusammenhang von

Geschlechterkonstruktion, Vergangenheitsdeutung und dem Gepräge der sich im 19. Jahrhundert herausbildenden „Geschichtswissenschaft“. Epples Überlegungen münden in den Begriff des „historiographischen Paktes“, welchen sie in Anlehnung an den vom französischen Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune formulierten Begriff *pacte autobiographique* entwickelt. So kann die Gattungsbestimmung von Geschichtsschreibung in einer Weise neu perspektiviert werden, die den klassischen Kanon der historiographiegeschichtlich relevanten Texte aufbricht.

In der Rubrik „Forum“ setzen wir mit dem Beitrag von Maria Sjöberg zum Erb- und Ehegüterrecht in Schweden aus einer historischen Langzeitperspektive einen zweiten Strang fort, der hier abwechselnd zu den Berichten über die Frauen- und Geschlechtergeschichte in verschiedenen Ländern laufen soll. Damit bauen wir die im letztjährigen Heft „Ehe-Geschichten“ begonnene Zusammenstellung von Informationen zu Erbe, Mitgift und Besitz in unterschiedlichen europäischen Rechtsräumen weiter aus. Darüber hinaus enthält auch diese Ausgabe von *L'Homme. Z.F.G.* wiederum mehrere Tagungsberichte sowie zahlreiche Rezensionen zum Schwerpunktthema und anderen Neuerscheinungen. Die dadurch vorgenommene, breite inhaltliche und regionale Fächerung der Zeitschrift steht dieses Mal gewissermaßen paradigmatisch: Denn gleichzeitig mit der Veröffentlichung des vorliegenden Heftes begrüßen wir in unserem Kreis fünf neue Herausgeberinnen, nämlich Caroline Arni (Bern), Gunda Barth-Scalmani (Innsbruck), Krassimira Daskalova (Sofia), Hana Havelková (Prag) und Margareth Lanzinger (Wien). Die Editionstätigkeit für *L'Homme* wird damit von 18 Wissenschaftlerinnen aus sechs europäischen Ländern – aus Bulgarien, Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz, Österreich und der Tschechischen Republik – getragen. Diese multinationale Verankerung der Herausgeberinnen wird ab nun auch im Titel der Zeitschrift sichtbar gemacht. Der Vorschlag zur Veränderung des Untertitels wurde in der letzten Redaktionssitzung von der Mehrheit der Herausgeberinnen beschlossen: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* bringt die europäische/transnationale Verortung der Herausgeberinnen zum Ausdruck, nicht jedoch eine geographische Einschränkung des Forschungsfeldes, dessen Offenheit allen ein Anliegen ist.

Die Heftherausgeberinnen